

Multum in parvo: Jacques Handschin und die Goll-Orgel von 1939 in Oberdorf (Baselland)

Multum in Parvo, vieles in wenigem – diesem Konzept folgt die Orgel der evangelisch-reformierten, im 15. Jahrhundert erbauten und 1634 erweiterten St.-Peters-Kirche von Oberdorf im baselländischen Waldenburger Tal. In folgenden Punkten hebt sich das Instrument deutlich von vergleichbaren Werken der 1930er Jahre ab:

- Nur 18 Register sind auf drei Manuale und Pedal verteilt; dennoch sind drei selbstständige Mixturplena verfügbar.
- Es sind zwei schwellbare Werke vorhanden, wovon das eine auf 16'-Basis steht und das andere eine Trompette harmonique enthält.
- Trotz pneumatischer Taschenladen ist der Spieltisch an Einfachheit kaum zu überbieten: Die wichtigsten Spielhilfen sind sechs Normalkoppeln sowie vier Abstelltritte, welche die Funktion von umgekehrten „Appels d'Anches“ besitzen.

Diese ‚Reformorgel‘ ist offensichtlich ein Kind ihrer Zeit. Die Rückkehr zur Mixturenvielfalt predigte bereits die Elsässische Orgelreform um Albert Schweitzer.¹ Von Schweitzer stammt auch das bekannte Wort von der „Trinität der Klaviere“, das der Dreimanualigkeit hier Pate gestanden haben dürfte.² Was die Disponierung von Einzelaliquoten betrifft, ist ebenfalls an die rekonstruierte Praetorius-Orgel von 1921 in der Universität Freiburg zu denken. Weiter realisierte Hans Henny Jahnn 1931 aus einem verwandten Geist heraus die Orgel der Hamburger Lichtwark-Schule.³ Gleichzeitig entstandene Dispositionsentwürfe, die mit jenem von Oberdorf verblüffend genau übereinstimmen, sind ferner vom britischen Orgelbauer Reginald Walker bekannt⁴, und nicht zuletzt besaß die reformierte Kirche von Balgach (Kanton St. Gallen) seit 1936 ein – allerdings weniger konsequent durchdachtes – Instrument mit ebenfalls nur 18 Registern auf drei Manualen und Pedal.⁵

Wie ist es zu erklären, dass eine bescheidene Dorfkirche im Baselland eine solch fortschrittliche Orgel von fast experimenteller Konzeption erhalten hat? Die Ant-



J. Handschin

Jacques Handschin.

Aus der Gedenkschrift für J. Handschin

wort liegt in der Person des in Oberdorf tätigen Experten, des Schweizer Organisten und Musikwissenschaftlers Jacques Handschin. Handschin wurde 1886 als Sohn eines Schweizer Kaufmanns in Moskau geboren und erhielt dort als Gymnasiast ersten Orgelunterricht. Danach studierte er in Basel und München Geschichte, Mathematik, Philologie und Nationalökonomie. Daneben setzte er seine Orgelausbildung auf höchstem Niveau fort: Seit 1905 war er Schüler Max Regers in München; von diesem wurde er 1906 Karl Straube in Leipzig empfohlen. Es folgten weitere Studien bei Charles-Marie Widor in Paris. Ab 1909 war Handschin als Orgellehrer am Konservatorium von St. Petersburg tätig, seit 1914 war er Organist an der dortigen Petri-Kirche. Er gab zahlreiche Konzerte und erwarb sich große Verdienste um die Bach-Bewegung in Russland. Erfolg hatten auch seine orgelwissenschaftlichen Publikationen. Nach der Oktoberrevolution, die ihm seine Existenzgrundlage entzog, kehrte Handschin 1920 nach Basel zurück und setzte dort seine Universitätskarriere mit Promotion und Habilitation fort. Ab 1935 wirkte er als Ordinarius für Musikwissenschaft; dabei galt sein Hauptinteresse der Musik des Mittelalters. Seine *Musikgeschichte*

¹ Vgl. Albert Schweitzer, *Deutsche und Französische Orgelbaukunst und Orgelkunst*, Leipzig 1906, sowie Nachwort zur Neuauflage Leipzig 1927 (Neuausgabe Wiesbaden 2002).

² Vgl. Albert Schweitzer, *Aus meinem Leben und Denken*, Leipzig 1931 (Neuausgabe Hamburg 1975, S. 60–71).

³ Vgl. z. B. Roman Summereder, *Aufbruch der Klänge. Materialien, Bilder, Dokumente zu Orgelreform und Orgelkultur des 20. Jahrhunderts*, Innsbruck 1995, S. 154–158.

⁴ Vgl. Nicholas Plumley, J. W. Walker & Sons Ltd: *Seeds of Change: 1922–1955*, in: *Organist's Review*, August 2002, S. 231.

⁵ Nicht erhalten; Disposition vgl. *Der Organist*, 17. Jg., 15. Juli 1939, S. 50. Diese Orgel ist jedoch mit Transmissionen, Oktavkoppeln, Kombinationen, Crescendo und automatischem Pedal noch ganz der Tradition der ‚Fabrikorgel‘ verhaftet.

im *Überblick* (1948) gilt noch heute als Standardwerk. 1924 wurde Handschin zum Organisten der St.-Peters-Kirche in Zürich gewählt; zusätzlich spielte er an der Basler Martinskirche. Er starb 1955 in Basel.⁶

In der Orgelbewegung des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts fällt Jacques Handschin eine bedeutendere Rolle zu, als gemeinhin angenommen wird, und zwar nicht nur in der Schweiz, sondern auch auf internationaler Ebene. So nahm er beispielsweise 1925 an der Tagung für deutsche Orgelkunst in Freiburg teil und publizierte im Anschluss daran einen Bericht. An der Tagung für deutsche Orgelkunst in Freiberg 1927 trat Handschin als Referent zum Thema „Die Orgelbewegung in der Schweiz“ auf. Im Hinblick auf den Neubau der Berner Münsterorgel von 1930 – er markiert den Durchbruch der Orgelbewegung in der Schweiz – wurde neben Albert Schweitzer auch Handschin um Rat angegangen.⁷ Unbestreitbar war Handschin in jenen Jahren der einzige Schweizer Orgelexperte aus dem akademisch-musikwissenschaftlichen Umfeld, dies im Gegensatz zu Praktikern wie Ernst Schieß aus Solothurn oder Hans Biedermann aus Amriswil. Allerdings nimmt die Organologie in Handschins wissenschaftlichem Schaffen nur wenig Raum ein: Weniger als zehn Prozent seiner Publikationen kreisen um die Orgel oder die Orgelmusik.⁸ Sein Einfluss ist deshalb nicht mit dem von Wilibald Gurlitt in Deutschland vergleichbar. Ein Grund dafür könnte auch ein fehlender Bezug zu orgelbautechnischen Fragen sein. Handschin übernahm zwar prinzipiell immer wieder die damals vehement verfochtenen Maximen wie Rückkehr zur Schleiflade, niedrigerer Winddruck, niedrigere Aufschnitte sowie Ablehnung der überladenen pneumatischen Spieltische. Er blieb dabei aber stets in erster Linie Musiker und Pragmatiker. Nur so ist seine aus heutiger Sicht provokant wirkende Aussage verständlich, wonach „die Orgel nicht selbst ein Kunstwerk, sondern ein Mittel zur Darstellung von Kunstwerken“ sei.⁹ In der Tat stand Handschin der Elsässischen Orgelreform näher als der tendenziell dogmatischeren deutschen Orgelbewegung. „Extrem historisierende Bestrebungen“ lehnte er ab und erwartete von einer Orgel „eine gewisse Neutralität und einen wohl abgewogenen Ausgleich“.¹⁰ Ähnlich wie Schweitzer schätzte er neben Cavallé-Coll die Instrumente von Haas oder Ladegast.¹¹ Sein Ideal war „eine Orgel, die in der Hauptsache den Orgelklang als solchen darbietet, aber auch sich zu orchestralen Wirkungen im Rahmen des Orgelmässigen eignet,



Oberdorf, Prospekt.

Foto: F. Comment

ein Instrument, auf dem man in sinngemäßer Weise die Alten, aber auch die Neuen, die Deutschen, aber auch die Franzosen spielen kann“.¹²

Dieses Credo suchte Jacques Handschin im Neubau von Oberdorf offensichtlich zu verwirklichen. Dabei nahm das Projekt nur allmählich seine endgültige Form an. Von zwei Kostenvoranschlägen vom 3. April 1939¹³ sieht der erste eine dreimanualige Orgel mit pneumatischen Taschenladen vor, deren Disposition der ausgeführten sehr ähnlich ist, wobei das Cornett noch im Hauptwerk steht und dafür zwei Mixturen im zweiten Manual platziert sind. Die zweite Variante ist nur zweimanualig, aber ausdrücklich mechanisch, ohne dass explizit Schleifladen erwähnt würden. Es existiert weiter eine Vertragsentwurfsskizze vom 5. Juli 1939 mit der ausgeführten Disposition, verteilt auf nur zwei Manuale (die Register des heutigen zweiten und dritten Manuals sind in einem einzigen Schwellwerk vereinigt, der Manual-16' steht im Hauptwerk), die

⁶ Zur Biographie von Jacques Handschin vgl. Hans Oesch, Art. Handschin, in: MGG Bd. 5, Kassel/Basel 1956, Sp. 1439–1443, sowie Leonid Rojzman: Die Orgel in der Geschichte der russischen Musikultur, Mettlach 2001, S. 306–312.

⁷ Vgl. Friedrich Jakob, Die Orgelbewegung in der Schweiz – dargestellt am Schaffen der Firma Kuhn in Männedorf, in: Aspekte der Orgelbewegung, Hrsg. Alfred Reichling, Kassel 1995, S. 125.

⁸ Vgl. Gedenkschrift Jacques Handschin. Aufsätze und Bibliographie, Hrsg. Hans Oesch, Bern/Stuttgart 1957.

⁹ Ebenda, S. 318.

¹⁰ Ebenda, S. 320 f.

¹¹ Ebenda, S. 311 f.

¹² Ebenda, S. 318.

¹³ Herrn Beat Grenacher, Inhaber der heutigen Firma Orgelbau Goll AG, Luzern, sei für die Überlassung von Fotokopien aus dem Firmenarchiv herzlich gedankt.



Oberdorf, Spieltisch.

Foto: F. Comment

kurioserweise „mechanisches System mit Kegelladen“ vorsieht. Kegelladen mit mechanischer Traktur wären 1939 in der Schweiz ein völliger Anachronismus gewesen; die Firma Goll selbst wechselte bereits 1894 zu pneumatischen Kegelladen und 1902 zu Taschenladen über. 1937 erstellte Kuhn in der reformierten Kirche von Fribourg gar den ersten Schweizer Neubau auf Schleifladen mit mechanischer Spieltraktur. Über den Grund für diesen Vorschlag lässt sich nur spekulieren. Traute sich die Firma Goll nicht zu, Schleifladen zu bauen, wollte aber – vielleicht auf ausdrücklichen Wunsch des Experten – trotzdem ein Angebot für eine mechanische Traktur unterbreiten können? Tatsache ist, dass zu jener Zeit eine mechanische Schleifladenorgel mit drei Manualen und sechs Normalkoppeln nicht realisierbar gewesen wäre. Einerseits wären beträchtliche Mehrkosten entstanden; andererseits hätte es an technischem Know-how gefehlt, besonders bei Goll, wo man länger als in anderen Schweizer Firmen auf Pneumatik bzw. Elektropneumatik setzte.¹⁴ In Oberdorf zog Hand-

schin als Experte die Dreimanualigkeit einem Experiment mit mechanischer Traktur offenbar bewusst vor. So verzichtete er ebenfalls auf die Zwischenlösung eines mechanischen Vorgeleges (Mechanik bis in den Gehäuseunterbau und dort Umschaltung auf Röhrenpneumatik), wie Goll es z. B. 1936 im benachbarten Ziefen eingebaut hatte.¹⁵

Die in Oberdorf schließlich verwirklichte Disposition ist außerordentlich durchdacht und beinahe asketisch auf das Wesentlichste reduziert; dies im Sinne von Handschins Äußerung, wonach er „überflüssige Dinge in einer Disposition [...] als störenden Schönheitsfehler“ empfinde.¹⁶

Evangelisch-reformierte Kirche Oberdorf/BL

Goll & Cie. AG, Orgelbaugeschäft, Luzern, 1939

I. HAUPTWERK · C-g ³		PEDAL · C-f ¹	
Principal	8'	*Subbass	16'
Bourdon	8'	*Oktavbass	8'
Oktav	4'	*Choralbass	4'
*Rauschquinte 2f.	2 2/3'		
II. SCHWELLW. · C-g ³		III. SCHWELLW. · C-g ³	
Quintatön	16'	Hohlflöte	8'
Gemshorn	8'	Suavial	4'
Rohrflöte	4'	*Plein jeu 4fach	2'
*Quinte	2 2/3'	*Trompet harm.	8'
*Waldflöte	2'	Tremolo	
*Terzflöte	1 3/5'		
*Larigot 2fach	1 1/3'		

KOPPELN (Wechseltritte und Druckknöpfe)

III-II, III-I, II-I, III-P, II-P, I-P

* = „Jeux de Combinaison“ mit werkweisen Abstelltritten. Feste Kombinationen MF, F, TT (Druckknöpfe). Gemeinsamer Schwellkasten für II und III. Taschenladen, Spiel- und Registertraktur pneumatisch.

Das Auffallende an dieser Disposition ist zunächst die trotz größter Sparsamkeit erreichte Gleichwertigkeit der Manuale. Weiter sei auf die sorgfältige Differenzierung der Grundstimmen 16', 8' und 4' hingewiesen, die jede klangliche Verdoppelung vermeidet. Im zweiten Manual mit Positivcharakter ist Handschins Wunsch nach „einer Ordnung frei verfügbarer Aliquotregister“¹⁷ verwirklicht. Das dritte Manual bildet die Minimalvariante eines französischen *Récit expressif* und bietet für das Zungenregister vielfältige Kopplungsmöglichkeiten. Prinzipal 8' und die kräftige Rauschpfeife machen aus dem ersten Manual ein

¹⁴ Noch 1952 hatte Goll in Wädenswil für ein Instrument von 42 Registern mechanische Spieltraktur versprochen, musste aber letztlich auf Elektropneumatik ausweichen. Vgl. Bernhard Billeter, *Orgeln in der Zentralschweiz*, Mettlach 2002, S. 84.

¹⁵ Diese Orgel mit 15 Registern und zwei Transmissionen auf Hauptwerk, Schwellwerk und Pedal, einer freien Kombination und drei festen Kombinationen ist unverändert erhalten. Die ‚hybride‘ Spieltraktur ist allerdings unpräziser und repetiert schlechter als die direkte Röhrenpneumatik von Oberdorf.

¹⁶ Gedenkschrift Jacques Handschin, a. a. O., S. 316, Fußnote 4.

¹⁷ Ebenda, S. 316.

echtes Hauptwerk; dazu trägt auch der Bourdon bei, dessen runde Fülle noch an ein spätromantisches Lieblich Gedeckt erinnert. Solide ausgebaut und durch die drei Kopplungen sehr anpassungsfähig ist auch das Pedal.

Besondere Erwähnung verdient die Spieltischgestaltung. Sie hat sich vom ersten Kostenvoranschlag, worin noch der übliche ‚pneumatische Komfort‘ mit Oktavkopeln und diversen Sammel- und Abstellzügen vorgesehen war, zu einer Art Neuer Sachlichkeit entwickelt: Neben dem kleinen Stilbruch der drei festen Kombinationen bleibt einzig die Handregistratur übrig, die durch werkweise schaltbare Abstelltritte beeinflusst werden kann. Die Absteller für die drei Manuale wirken wie umgekehrte französische Appels ausschließlich auf diejenigen Zungen-, Aliquot- und Mixturenregister, welche auf den links und rechts der Klaviaturen angebrachten Registerwippen unterstrichen sind.¹⁸ Das Pedal kann als Ganzes ein- und ausgeschaltet werden. An einer so disponierten Orgel kommt den Koppeln eine äußerst wichtige Funktion zu; zu diesem Zweck sind neben wechselwirkenden Tritten vorne links auf der Frontleiste auch Druckknöpfe eingerichtet, die jederzeit leicht erreicht werden können. Dieses Konzept, das – jedenfalls im Schweizer Orgelbau jener Jahre – wohl einmalig ist, geht klar auf die französische Tradition eines Cavaillé-Coll zurück. Albert Schweitzer hat sich ausdrücklich zur Überlegenheit derartiger Kombinationstritte bekannt.¹⁹

Keineswegs ungewöhnlich ist hingegen die äußere Erscheinung des Instruments. Es steht hinter einem einfachen Freipfeifenprospekt im geräumigen Chor der Kirche, dessen gesamte Stirnseite es einnimmt. Der Rollladenspieltisch steht in der Mitte; er ist gegen die Orgel gerichtet und unmittelbar an deren Unterbau angeschlossen. Dies führt zu kurzen Wegen der Röhrenpneumatik und dadurch zu sehr präziser Spielbarkeit. Die Taschenladen mit stehenden Taschen funktionieren schnell und geräuschlos und erlauben eine erstaunlich differenzierte Ansprache. Die Aufstellung des Pfeifenwerks ist sehr übersichtlich. Hinter dem Prospekt befindet sich das Hauptwerk, dahinter der gemeinsame Schwellkasten für das zweite und das dritte Manual. Die Pedalregister sind links und rechts außen auf Sturz platziert. Auffällig sind die sorgfältige Führung der Bleiröhrchen und die qualitätvolle Verarbeitung der Laden. Zwei Forderungen der Orgelbewegung wurden kompromisslos erfüllt: Erstens wurde für die Metallpfeifen kein Zink mehr verwendet, sondern ausschließlich Zinn, jedoch zeitbedingt solches mit einer Legierung von lediglich 40 bis 60 Prozent (einzig die Prospektpfeifen bestehen aus 70-prozentigem Zinn). Zweitens beträgt der Winddruck laut Voranschlag nur 63 mm WS für Pedal und erstes Manual und 72 mm WS für die beiden anderen Manuale; nach heutigen Gewohnheiten bereits wieder recht niedrige Werte.

¹⁸ Im Hauptwerk ist nur die Rauschpfeife unterstrichen; der Tritt wirkt heute aber auf sämtliche Register dieses Manuals. Dieser Zustand dürfte nicht original sein.

¹⁹ Vgl. Schweitzer (wie Anm. 1), S. 4 ff.

Wie klingt nun die Orgel von Oberdorf? Auskunft darüber gibt ein Bericht über eine Vorführung durch Jacques Handschin selbst anlässlich der Jahresversammlung des Organistenverbandes Baselland am 5. September 1940.²⁰ Für die stilistischen Vorlieben des Experten aufschlussreich ist, dass das zweiteilige Konzert in der ersten Hälfte Rheinberger und Widor bot und sich in der zweiten ganz auf Bach beschränkte. Für den romantisch-sinfonischen Teil hebt der Rezensent den „Reichtum an Farbwirkungen“ hervor: „Besonders die Kantilene von Widor, in der die sanften 8'- und 4'-Flötenregister bei offenem und geschlossenem Schwellkasten zur Geltung kamen, war von zarter Klangschönheit.“ Bei Bach werden die „Vorteile im Triospiel“, die „Gleichwertigkeit der Manuale“ sowie der „feinschneidende Mixturklang“ gelobt. Wichtig sei ferner, dass das Instrument „nicht nur über raffinierte Nuancen, sondern auch über die gesunden starken Klangwirkungen verfügt, ohne die der Vortrag von Werken alter Meister schlechterdings unmöglich ist“. Dabei sei das Pedal „so vorzüglich ausgebaut [...], dass es sich ohne Kopplungen gegen das I. Manual im Forteton zu behaupten vermag“. Zu den beiden letzten Bemerkungen im Widerspruch steht, dass sich der Rezensent „im vollen Werk [...] vielleicht etwas grössere Klangentfaltung gewünscht“ hätte; er entschuldigt diesen Einwand aber selbst mit der Kleinheit der Orgel und den räumlichen Verhältnissen.

Abgesehen davon, dass sich diese Charakterisierung stellenweise wie ein Manifest der Orgelbewegung liest, können sich ihr auch die heutigen Hörer bzw. Spieler weitgehend anschließen. In der Tat wird die Klangwirkung des Instruments in der akustisch weitgehend trockenen Saalkirche durch den gotischen Triumphbogen am Choreingang merklich behindert. Daneben wirkt die Intonation generell zurückhaltend. Die Aliquoten sind flötig, die Mixturen weich und klar unterscheidbar, die Trompete harmonique tönt rund und nicht aufdringlich; zudem ist jederzeit ein genügend tragendes Fundament aus aufeinander abgestuften Grundstimmen vorhanden.

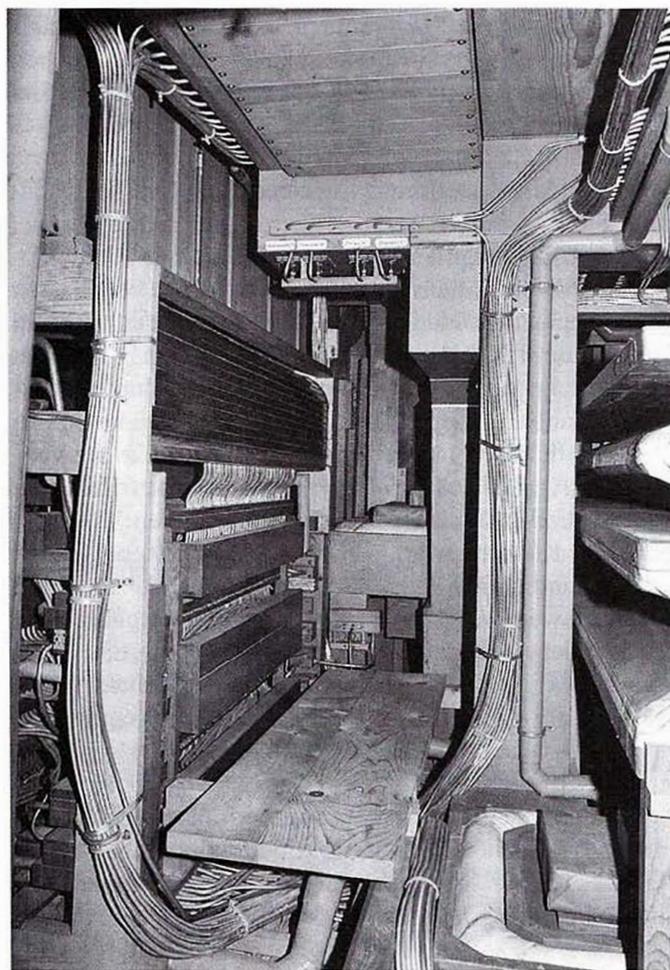
Das Einweihungsjahr 1939 mag erklären, weshalb die an sich revolutionär wirkende Orgel von Oberdorf mit Ausnahme des zitierten Textes keinerlei Würdigung in der Fachpresse erhalten hat. Dass die Registraturanlage ohne Nachfolger blieb, erstaunt nicht, setzten sich doch bei den Schweizer Orgelbauern von den 1940er Jahren an Schleifladen mit elektropneumatischen freien Kombinationen rasch durch. Das in Oberdorf realisierte Dispositionskonzept hingegen ist ein frühes Beispiel für den dreimanualigen Orgeltyp, der den gesamten Orgelbau in der Schweiz zwischen 1930 und 1960 beherrschte (und heute vielerorts wieder dominiert!): Einem polyvalenten Hauptwerk stehen ein schlankeres, barock gedachtes, aber auch als romantisches Übergangsmaterial verwendbares Positiv und ein mehr oder weniger vollständig ausgebautes französisch-sinfonisches Récit gegenüber.

²⁰ L. W. in: *Der Organist*, 18. Jg., 15. November 1940, S. 74. Die folgenden Zitate stammen alle aus diesem Text.

Jacques Handschin hat somit in Oberdorf *in nuce* seinen Idealtyp einer dreimanualigen Syntheseorgel verwirklicht – allerdings ohne auf die Praxis dörflicher Verhältnisse Rücksicht zu nehmen. Die Aussage des heutigen Pfarrers, die Orgel klinge nur dann gut, wenn jemand auch darauf zu spielen verstehe, weckt den Verdacht, dass nebenamtliche, nicht an Cavallé-Coll geschulte Organisten angesichts von drei Manualen, sechs Normalkoppeln und vier umgekehrten Appels bei der Registrierung leicht überfordert sein könnten...

Da in der Schweiz Orgeln aus den 1930er Jahren bisher noch kaum als historische Instrumente wahrgenommen werden und inzwischen zum größten Teil verschwunden sind, ist die Orgel von Oberdorf in ihrem ausgezeichneten Erhaltungszustand²¹ schon aus diesem Grund als wesentlicher Zeitzeuge zu betrachten. Zusätzlichen Denkmalwert erhält sie als singuläres, in der Schweiz einmaliges Werk im Spannungsfeld zwischen Elsässischer Orgelreform und deutscher Orgelbewegung. Weitere Bedeutung kommt ihr durch den direkten Konnex mit der Person des namhaften Musikwissenschaftlers Jacques Handschin zu. Die Erhaltungswürdigkeit des Instruments steht somit außer Frage.

Nach diesen denkmalpflegerischen Schlussfolgerungen sei folgender Gedanke erlaubt: Der Grundsatz des *multum in parvo*, die Forderung, möglichst viel mit möglichst wenigem zu erreichen, passt hervorragend auch in unsere Zeit. Wäre es deshalb nicht außerordentlich reizvoll, Handschins faszinierende Spardisposition mit den heutigen technischen Mitteln, rein mechanisch, nachzubauen und bei einer neuen Orgel für einmal auf die größtmögliche klangliche Vielfalt statt auf die größtmögliche Registerzahl zu setzen?



Oberdorf, Rückseite des Spieltischs.

Foto: F. Comment

²¹ Die Orgel von Oberdorf wurde 1987 durch Orgelbau Genf AG generalrevidiert.